

1917
März 12
Preis 1.46
2.27
3.11
4.00
5.00
6.00
7.00
8.00
9.00
10.00
11.00
12.00
13.00
14.00
15.00
16.00
17.00
18.00
19.00
20.00
21.00
22.00
23.00
24.00
25.00
26.00
27.00
28.00
29.00
30.00
31.00
32.00
33.00
34.00
35.00
36.00
37.00
38.00
39.00
40.00
41.00
42.00
43.00
44.00
45.00
46.00
47.00
48.00
49.00
50.00
51.00
52.00
53.00
54.00
55.00
56.00
57.00
58.00
59.00
60.00
61.00
62.00
63.00
64.00
65.00
66.00
67.00
68.00
69.00
70.00
71.00
72.00
73.00
74.00
75.00
76.00
77.00
78.00
79.00
80.00
81.00
82.00
83.00
84.00
85.00
86.00
87.00
88.00
89.00
90.00
91.00
92.00
93.00
94.00
95.00
96.00
97.00
98.00
99.00
100.00

Rheinische Volkszeitung

Telegramm-Adresse:
Volkszeitung Wiesbaden.

Wiesbadener Volksblatt

Fernruf in Wiesbaden: Redaktion 6030,
Verlag 638, in Ostfild 6, in Eltville 216.

Die Rheinische Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, von 11 Uhr
Morgens bis 10 Uhr Abends, in Wiesbaden, Friedrichstraße 80; Preis-Expeditionen in Ostfild (Ostfild) 6, in
Elstville 6 und Ostfild (Ostfild) 6, in Ostfild 6 und Ostfild 6. — Jeder 200 eigene Agenturen.

Nr. 60 — 1917

Regelmäßige Preis-Beilagen:

Wiesbaden: Rheinische Volkszeitung, Friedrichstraße 80.
Ostfild: Rheinische Volkszeitung, Ostfild 6.
Elstville: Rheinische Volkszeitung, Elstville 216.

Montag
12
März

Bezugspreis für das Vierteljahr 2 Mark 25 Pfg., für den Monat 75 Pfg., für ein Jahr 2 Mark 75 Pfg., für die Post 10 Pfg.
Anzeigenpreis: 20 Pfg. für die kleine Zeile
für aufwändige Anzeigen 25 Pfg., für besondere 1 Pfg.; bei Wiederholungen wird entsprechender Nachlass gewährt.

Verleger: Dr. phil. Franz Gensch

Redaktion: Dr. phil. Franz Gensch, für den Verlag
Verlag: Dr. phil. Franz Gensch, für den Verlag
Dr. phil. Franz Gensch, für den Verlag

35. Jahrgang.

Britische Lügen über die Schifffahrt

Sonderbare Vorgänge

(N.) Was bedeuten die Beratungen der Barone gegenüber den Seefahrern, die sich
auf den Fronten abspielen? Was bedeuten
die Worte, da alles auf die Tat eingerichtet ist!
Es ist darum nur zu verständlich, daß die Ver-
tretung während der Kriegszeit geringere Be-
achtung findet, abgesehen natürlich dann, wenn
das Parlament dazu benutzt wird, um eine neue
Bewertung im Krieges- oder in der Kriegsführung
anzufordern. Nun haben sich aber in der ver-
gangenen Woche im Reichstag die Verhandlungen
über die Verordnungen, die nicht un-
bedeutend sein können. Der Landwirtschafts-
minister Freiherr von Schorlemer wird
in den nächsten Tagen über diese Angelegenheit
zu einem großen Teil für die Ernährungsverhält-
nisse verantwortlich gemacht. Er wird der breiten
Öffentlichkeit als ein Mann geschildert, der nur
an die Landwirtschaft denkt, nicht an die Ver-
teidigung. Der gute Mann, der im Inneren
seiner anständigen Freunde verheimlicht, diese
Meinung ist unter anderem auch von einem preu-
ßischen Professor vertreten worden. Bei der Be-
wertung des Staats des Landwirtschaftsministeriums
hat der Minister eine scharfe und temperamen-
telle Erwiderung mit seinen Gegnern gehalten.
Es mußte ihm zu ein leichtes sein, alle Vorwürfe
gegen ihn zu entkräften, weil die Verordnungen
der Ernährungsverhältnisse nicht nur eine
Frage der Verteilung, sondern ein
Produktionsproblem ist. Diese Tatsache
ist nämlich vielfach von den Städten übersehen.
Die Verteilung kann erst dann ansetzen, wenn
bereits vorhanden sind, wenn die Landwirtschaft
nahrung produziert hat. Warum ist es nur durch-
aus natürlich, daß der Landwirtschaftsminister
im Vordergrund auf die Erzeugung gelegt hat.
In diesem Punkte ist er ja schließlich da. Als Mi-
nister des Landwirtschaftsministeriums muß er natür-
lich das Gesamtinteresse betrachten, doch er bleibt
einmal ein Minister. Daß wir es in
Deutschland mit einem anormalen Zustand zu tun
haben, haben wir schon früher bemerkt. Zwei
Teile der Bevölkerung sind konsumieren,
nur ein Drittel der Bevölkerung ist in der
Landwirtschaft tätig. Die zwei Drittel haben keine
Erzeugung und dem hätte längst durch die Schaf-
fung eines Lebensmittelministeriums
begegnet werden müssen. Es ist zu erwarten,
daß wir durch den Krieg zu dieser Maßnahme
übergehen werden. Der Staatsminister für die
Ernährungsfragen bildet hoffentlich die Ein-
leitung dazu.

Wie gesagt, wir können nichts davon finden,
denn Freiherr von Schorlemer nachdrücklichsten
auf die Produktion legt. Freilich hat er
seinem Bestreben große Widerstände gefunden.
Durch die Regelung der Verhältnisse ist er so
vielleicht ausgeschlossen. Das Kriegsberüh-
rungsmittel macht alles. Ganz naturgemäß kann
damit der Landwirtschaftsminister nicht zu-
rieden geben. Er kann es nicht, wenn er das
übertragene Amt gewissenhaft ausübt. Nun
kommen die Angriffe hinzu. Wenn irgendwo etwas
nicht klappt, wenn Schwierigkeiten entstehen, dann
macht der Fluch über Schorlemer, obwohl nicht
er, sondern „andere Stellen“ die Verantwortung
tragen. Man darf nun niemand zumuten, ohne
Vorbereitung ein solches Trommelfeuer lange zu
ertragen. Durch seine Flucht in die Ver-
teidigung hat der Minister die Anklage
vollständig abgewiesen. Wir wissen jetzt, daß er
in der Hauptfrage unschuldig ist und daß er seiner
Pflicht mit Recht das Möglichste einreichte. In-
zwischen hat das System in der Ernährungsfrage gro-
ße Schäden verursacht, das ist naturgemäß be-
merkenswert. Aber auch hier scheint sich
weder der alte Fehler eingestellt zu haben, immer
noch an die Verteilung zu denken. Als Feindzeit
des Kriegsberühnungsmittel gegründet wurde, war
die Landwirtschaft fast vollständig ausgeschlossen.
Die Herren Siegerwald, Müller und wie sie sonst
heißen mögen, sollten Vorteile beziehen, die nicht
bestanden waren. Wie sehr der Landwirtschafts-
minister den Fragen, die die Gegenwart bewegen,
solange des herrschenden Systems fernsteht, illu-
striert er selber durch ein Beispiel. Im die Mitte
des Monats Februar haben die Gewerkschaften
den Reichstag und dem Kriegsberühnungsmittel
eine Eingabe unterbreitet, in der der Landwirt-
schaft und auch dem Minister schwere Vorwürfe
gemacht wurden. Von dieser Eingabe erklärte
Freiherr von Schorlemer, sie lege Zeugnis ab
für einen völligen Unkenntnis der landwirtschaft-
lichen Verhältnisse. Und nun kommt das inter-
essante. Der Minister erlaubt von der Eingabe und
den Vorwürfen erst nach einigen Wochen
die Veröffentlichung eines sozialdemokra-
tischen Blattes. Daß da nicht alles in Ordnung
ist, braucht wohl nicht sonderlich betont zu werden.
Man freilich eine andere Frage. So berech-
tigt das Vorgehen des Landwirtschaftsministers
auf der einen Seite sein mag, so bedenklich
ist es auf der anderen Seite. Wir verstehen es
nicht, wenn er seinem gepreßten Berge Luft

machte, wenn er die Anklagen dorthin verwies, wo
seiner Meinung nach die wirklich Schuldigen
sind. Aber die Verteidigung war dem
Staatssekretär nicht möglich. Die Frage
liegt zu nahe, wie es möglich ist, daß ein Minister
seine und so das ganze System verurteilt. Jeden-
falls steht dieser Vorgang ohne Beispiel in der
preussischen Geschichte da. Sonst hätten wir immer,
Preußen und Deutschland seien insofern identisch,
als Preußen auf das Reich einen entscheidenden
Einfluß ausübt. Bei der Bekämpfung des preu-
ßischen Wahlrechts wird ja auf diese Behauptung
der Schwerpunkt gelegt. Nun sehen wir aber,
wie ein preussischer Minister bei der Regelung
der Ernährungsfrage ausgeschaltet ist. Das
„reinigende Gewitter“ hinterläßt einen
peinlichen Eindruck, den man nicht ver-
weiden kann. Man darf ja auch wohl annehmen,
daß diese Flucht in die Verteidigung nicht ohne
ihren Abschluß gefunden hat. Herr v. Schorlemer
wird wohl selber über die Konsequenzen, welche
dieser Schritt aber kurz oder lang nach sich zieht,
nicht im Unklaren gewesen sein. Von dem Staats-
minister für die Ernährungsfragen ist erklärt
worden, die Sicherheit unseres Sieges
infolge der U-Boote gebe uns die Mög-
lichkeit offen die Schwierigkeiten darzulegen. Das
trifft zu, aber trotzdem hätten wir gewünscht, daß
uns diese sonderbaren Vorgänge erspart geblieben
wären.

Die deutschen Berichte

W. T.B. Großes Hauptquartier,
10. März. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Südlich der Aisne griffen die Franzosen
Teile unserer Gräben bei Vaucourt und östlich
von Craupont an; sie wurden im Hand-
gemeine geworfen. 12 Gefangene blieben
in unserer Hand. Östlich von Reims hielten
unsere Stützpunkte 14 Mann aus den feind-
lichen Linien. In der westlichen Champagne
gingen beiderseits von Verdun aus, ge-
führt von französischen Offizieren, gegen unsere
Stellungen vor; an einzelnen Stellen einge-
drungen. Südlich von Reims wurden durch Gegen-
angriffe vertrieben. Südlich von Reims entpan-
nen sich westlich der Champagne, die mehr-
mals den Feind wechelte, neue Kämpfe, die
keine wesentliche Änderung der Lage herbei-
führten. Durch uns wurden 55 Gefangene
eingebracht. Auf dem Westufer der Maas
blieb im Walde von Cheppy ein französischer
Bunker ergebnislos. Östlich der Maas brachen
unsere Sturmabteilungen in den Gaurier-
wald ein und führten mit sechs Offizieren,
200 Mann und zwei Maschinengewehren zurück.
Der Rest der französischen Grabenbesetzung
entzog sich der Gefangennahme durch eilige
Flucht. Auch bei Hülzen, zwischen Maas und
Mosel, gelang eine Sturmtrupppunternehmung
wie beabsichtigt; dabei wurden 15 Gefangene
eingebracht.

Unsere Flieger schossen 6 feindliche Flug-
zeuge und zwei Fesselballons ab. Durch Ab-
wehrfeuer wurde ein gegnerisches Flugzeug
zum Absturz gebracht. Leutnant Freiherr von
Richtofen blieb zum 25. Mal Sieger im Luft-
kampf.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Keine Kampfhandlungen von Belang. Die
Zahl der bei der Erklärung des Kriegsberüh-
nungsmittel erbeuteten sich auf 18 Offi-
ziere, 991 Mann, die Beute auf 17 Maschi-
nengewehre und fünf Minenwerfer.

Mazedonische Front:

Nicht Neues.

Abendbericht

Berlin, 10. März, abends. (Amtlich.)
Bei dunstigem Wetter im Ankre. Ge-
biet Nordseeländische, in der Cham-
pagne anhaltende Gefechtsintensität.
Im Osten nichts Besonderes.

W. T.B. Großes Hauptquartier,
11. März. (Amtlich.)

Westlicher Kriegsschauplatz:

Im Vorfeld unserer neuen Ankre-Front
kam es gestern zu lebhaftem Artillerie-
kampf und bei Fries zu Infanterie-
gefechten, nach denen die Nachhutabteilungen
beschießungsmäßig auf die Hauptstellungen aus-
wichen. Zwischen Ankre und Dife blieben nach
heftigem Feuer einsetzende französische Vor-
stöße erfolglos. In der Champagne er-
reichten die Franzosen abends ihre Angriffe
gegen unsere Stellungen auf dem Südbügel der
Höhe 185 und beiderseits der Champagne-Fröme.

Sie wurden trotz Einsatzes starker Kräfte und
erschöpflicher Munition überall blutig abge-
wiesen.

Ostlicher Kriegsschauplatz:

Im räumlich begrenzten Abschnitt lebte
zeitweilig die Gefechtsintensität auf.

Im der

Mazedonischen Front

ist die Lage unverändert.

Abendbericht

Berlin, 11. März, abends. (Amtlich.)
An der Aisne, zwischen Apre und Dife, in
der Champagne und beiderseits der Maas war
die Feuerintensität lebhaft.
Aus dem Osten ist nichts Besonderes ge-
meldet.

Die Erfolge zur See

Die englische Statistik über den Schiffsverkehr
Berlin, 11. März. Das Völkische Bureau
schreibt: Die englische Regierung hält es für
zweckmäßig, wöchentliche Ausweise zu
veröffentlichen, die die Zahlen der ein- und
auslaufenden Schiffe in den englischen
Häfen, den Zahlen der versenkten gegnerischen
Schiffe. Dabei zeigt sich dann, daß die Zahl der
in der Woche ein- und ausgelassenen Schiffe
in die Tausende geht. Für die erste März-
woche erreichte sie rund 2500 Schiffe, während
nur eine ganz geringfügige Differenz jener Woche,
einwöchentlich, als vorläufig gemeldet wird.
Angesichts eines solchen Verhältnisses muß man
in der Tat die Frage aufwerfen: Wenn knapp
ein Prozent des englischen Seeverkehrs ver-
nichtet wird, dann ist es kaum zu verstehen,
weshalb das englische Parlament fast täglich
über die U-Bootdrohung unterhält und
warum die Minister und Admirale immer
wieder den schmerzlichen Ernst der Lage betonen,
warum Einfuhrverbote in solcher Zahl erlassen
werden, daß die Industrie und der Handel
Englands und die Ausfuhr seiner Verbindungen
nach England aufs schwerste betroffen werden,
und warum das englische Volk zu drastischen
Einsparungen aufgefordert wird. So hat,
wie eben bekannt wird, noch am 9. März der
englische Marineminister Carson in einer
neuerlichen Rede über die schwere Schädigung
der englischen Schifffahrt durch den U-Bootkrieg
Lage geführt. Die Aufgabe der englischen
Marine, welche ihre Aufmerksamkeit allen
Meeren der Welt zuwenden muß, sei schwer
und die Lage ernst. Die Mittel zur Bekämpfung
der „barbarischen“ Methoden des Feindes seien
bis jetzt noch nicht gefunden. Es sei daher die
Rückwirkung des ganzen Landes notwendig, um
die Schwierigkeiten des Moments zu über-
winden. — Diese Veröffentlichungen der Re-
gierung scheinen vornehmlich dazu bestimmt
zu sein, die öffentliche Meinung in England
und nicht zum wenigsten im neutralen Aus-
land zu beruhigen. Man hat auch schon neu-
trale Berichterstatter versammelt, um ihnen
zu zeigen, wie lebhaft und ungehört es in den
englischen Häfen zugeht. In England selbst
verlangen diese Darstellungen indes schon nicht
mehr. Die englische Wochenzeitung „Truth“
tadelte solche künstlich aufgetriebenen
Statistiken, die Küstenfahrt und
Kriegsschiffe mitschlägt und offenbar auch solche
Schiffe, die mehrere englische Häfen anlaufen und
jedemal von neuem rechnen, vorausgesetzt, daß
auch mit diesen Einrechnungen die Ziffer
wirklich stimmt. Man muß, wie auch „Truth“
ganz richtig sagt, daran festhalten: Der U-Boot-
Krieg ist ein Krieg gegen den Handel zur See,
und zwar ausschließlich gegen den Ueber-
seehandel. Legt man ihn zu Grunde, dann
freilich kommt ein ganz anderes Zahlenver-
hältnis heraus als bei den offiziell verlan-
gten englischen Ziffern. Vor allem muß
immer wiederholt werden, daß es nicht auf die
Zahl der Schiffe, sondern auf den Frachtraum
ankommt, der der englischen Handelsflotte ent-
zogen wird. Mögen jetzt auch unter den Ver-
hältnissen des Krieges mehr Schiffe kleineren
Umfangs der Seefahrt zugeführt werden, um
die vorhandenen Lücken auszufüllen, so kann
man doch auch sehr leicht sehen, daß es wesentlich
Schiffe von 1500 bis 2000 Tonnen und darüber
sind, die im Ueberseehandel zählen. Am Ja-
nuar 1917 liefen rund 22 Millionen Tonnen
Frachtraum in den englischen Häfen ein. Rech-
net man sie im Durchschnitt von 5000 Tonnen,
so handelt es sich in einem Monat um einen
Gingangsverkehr von 1100 Schiffen gegen rund
2500 Schiffe in der Woche nach der amtlichen
englischen Meldung. Mahgebend wird aber,
wie gesagt, das Verhältnis des Frachtraums
sein. Schon heute läßt sich übersehen, daß die
im Februar versenkte Tonnage einen Prozen-
tatz des englischen Seeverkehrs darstellen wird,

der auch den weitreichenden Erwar-
tungen bei Freund und Feind ge-
nügen kann. Die englischen Angaben
über den versenkten Frachtraum sind durch-
weg falsch und bleiben weit hinter der
Wirklichkeit zurück.

40 Küstenschiffe verloren

Rotterdam, 10. März. (W. T. B. Amtlich.)
Im Februar gingen nach den amt-
lichen Aufzeichnungen über 40 englische
Küstenschiffe verloren.

Der Hafen von Newport gesperrt

Osage, 10. März. Amtlich wird gemeldet,
daß der Newporter Hafen von Sonnenunter-
gang bis Sonnenaufgang für jeden Ver-
kehr gesperrt ist. Tagsüber müssen die
Schiffe einen bestimmten Weg von 500 Yards
Breite von Stanisland verfolgen.

Reise eines Tauchbootes

Berlin, 10. März. (W. T. B. Amtlich.)
Von einem zurückgekehrten U-Boot wurden
neuerdings wieder Dampfer und Segelschiffe
von zusammen 42177 Brutto-Regis-
tertonnen versenkt. Eine Prise von
1100 Brutto-Registertonnen mit Salpeter
wurde eingebracht.

Kopenhagen, 10. März. Der dänische
Dampfer „Rosborg“ (1800 Tonnen), der zu
Beginn der Seeperrre mit einer Reisende
von Amerika nach Dänemark in einem eng-
lischen Hafen lag, wurde durch die englischen
Häfen geschlossen, verfuhrte nach seiner Frei-
gabe durch die englischen Behörden, die See-
perrre zu durchbrechen. Er wurde am 3. März
in der Nordsee versenkt. 12 Mann der
Besatzung wurden in Norwegen an Land ge-
setzt, sechs sind ertrunken.

Die Ausfahrten des Tauchbootkrieges

Bern, 10. März. Nach dem Urteil des
Militärtribunals des „Gund“ wirkt sich der
Tauchbootkrieg zwar nicht so rasch aus,
wie mande Beurteiler glaubten, so daß Ver-
hältnisse der Aufgabe und der Auswirkungen
möglichst nicht erwogen. Der Richter
schreibt:

Soweit sich erkennen läßt, wird die Sperrre
im Mittelmeer am stärksten durchge-
führt, um England erst allmählich so
wirksam, daß die Versorgung des Inselreiches
und die rückwärtigen Verbindungen des briti-
schen Festlandes als bedroht gelten können,
und an der französischen Küste noch nicht
mit voller Kraft betrieben. Gelänge es den
deutschen U-Booten, Englands Zufuhr in fur-
zer Zeit so weit zu unterbinden, daß der Ge-
fahrpunkt erreicht wird, und gleichzeitig die
Verbindung mit der Ärmee Sarroll so gut wie
zu lähmen, so bedürfte es keiner strengeren
Absperzung Frankreichs, um die Operationen
im Westen im hohen Grade zu beeinflussen.

Der Papst und der Tauchbootkrieg

Röln, 10. März. Am 22. Februar ds. Js.
berichtete der Mailänder „Secolo“, der Papst
habe durch den apostolischen Nuntius in Wien
der österreichischen Regierung Mitteilung zu-
gegeben lassen über seine Auffassung inbezug
auf den ungeliebten U-Bootkrieg. Hier-
zu bemerkt die „Rheinische Volkszeitung“:
Dieser Nachricht scheint ein Missverständnis
zu Grunde zu liegen oder sie ist erfunden. Wie
uns zuverlässig mitgeteilt wird, hat der Papst
sich in der U-Bootfrage überhaupt nicht ge-
äußert und wird es auch nicht tun. Er
wird auch in diesem Punkte nicht aus seiner
strengen Neutralität heraustreten.

Spanien und die bewaffneten Handelschiffe
Madrid, 9. März. Ministerpräsident
Graf Romanones erklärte gegenüber
Pressvertretern zu der Frage der bewaffneten
Handelschiffe, die in spanischen Häfen ein-
laufen würden: Unser Verhalten wird das-
selbe sein, wie das von dem Kabinett Dato
befolgt. Uebrigens gibt es bereits Präzedenz-
fälle, denn seit Kriegsbeginn haben bewaff-
nete Schiffe aus dem Ausland bereits manchen-
mal in unseren Häfen eine Zwischenlandung
gemacht, ohne daß sie den geringsten Protest
hervorgehoben hätten. Graf Romanones be-
stärkt kategorisch, daß Graf Ueberbringer
eines Handelskreuzers des Königs Alfons für
Wilson sei.

Amerikanische Dampfer unterwegs

Basel, 10. März. Wie der New York
Herald erfährt, sind drei weitere ameri-
kanische Dampfer nach Häfen der Ent-
ente-Staaten unterwegs, nämlich die „Algon-
quin“ (2322 Tonnen), die „City of Puebla“
(2023 Tonnen) und der Petroleumdampfer
„Illinois“ (5225 Tonnen). Die beiden ersten
Schiffe sind nach London unterwegs, die „Il-
linois“ nach Le Havre. Die Ankunft der Damp-
fer, die nicht bewaffnet sind, wird in aller
nächster Zeit erwartet.

Ein russisches U-Boot gesunken

W. T. B. Stockholm, 10. März. Nach voll-
kommen zuverlässigen Nachrichten ist Ende Fe-
bruar ein unter russischer Kontrolle stehendes
Unterseeboot gesunken. Die Gründe des Unter-
ganges sind in Russland selbst unbekannt.

Untergang eines südafrikanischen Arbeiter-transportschiffes

Daag, 10. März. Reuter meldet aus Kapstadt: Sotha teilte im südafrikanischen Parlament mit, daß das Transportschiff „Mendi“ (4230 Tonnen) aus Liverpool mit der letzten Sendung südafrikanischer Arbeiter (es handelt sich um Eingeborene) für Frankreich am 21. Februar auf dem Weg von England nach Havre bei Nebel mit einem anderen Schiff zusammengefahren und innerhalb 25 Minuten gesunken ist. 300 Europäer und 616 Eingeborene sind umgekommen. 12 Europäer und 191 Eingeborene wurden gerettet.

Drei italienische Schiffe versenkt

Berlin, 10. März. Der italienische Dampfer „Porto di Smirne“ (2578 Tonnen), die italienischen Segler „Benera“ (290 Tonnen), „Teresita“ (212 Tonnen), „Sinzio“ (150 Tonnen) und „Amacipita“ (50 Tonnen) sowie der griechische Dampfer „Nicolao“ (1215 Tonnen) sind von unseren Unterseebooten versenkt worden.

Englands Handelsbündnis mit Amerika

Amsterdam, 10. März. (B. B.) Für den Fall, daß Amerika sich den Verhandlungen anschließt, was hier als eine feststehende Tatsache angesehen wird, will nach einer Äußerung Lord Cecil die englische Regierung ein für Amerika äußerst günstiges Handelsbündnis mit den Vereinigten Staaten abschließen. Nach den Äußerungen Cecil will England damit versuchen, den deutschen Handel mit Amerika unmöglich und die Bahn für England frei zu machen. Die Aussichten sollen nur dann glänzend sein, wenn der Friede bald herbeigeführt werde, denn die Priorität des Mutterlandes gegenüber den englischen Dominions (Schweden) infolge der bedeutenden Kriegskosten täglich mehr. Das Interesse für das Mutterland werde daher geringer, je länger der Krieg dauere.

Eine amerikanische Wohnung an Mexiko

Daag, 10. März. Reuter meldet aus London: Die „Times“ berichtet aus Washington: Das Ministerium des Auswärtigen hat den amerikanischen Gesandten in Mexiko, Fletcher, beauftragt, Carranza mitzuteilen, daß er dafür verantwortlich gemacht werden wird, falls deutsche Bestrebungen, in Mexiko Schwierigkeiten hervorzurufen, Erfolg haben sollten.

Die Amerikaner sollen Belgien befreien!

Rotterdam, 10. März. (B. B.) Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ zitiert aus einer Rede Lord Northcliffe die Worte: Wenn es zum Kriege zwischen Amerika und Deutschland käme, so wäre es wünschenswert, wenn die Amerikaner einen bestimmten Teil der Kriegführung übernahmen, beispielsweise die Befreiung von Belgien. Der „Nieuwe Rotterdamse Courant“ bemerkt dazu: Das ist eine sonderbare Äußerung von Lord Northcliffe. Gerade um Belgien zu befreien und aus seinem anderen Grunde erklärte England Deutschland den Krieg und jetzt sollen es die Amerikaner tun.

Oesterreich-Ungarn und Amerika

New York, 10. März. (B. B.) Juntruch des Vertreters des Oesterreichischen Botschafts in Washington: „Associated Press“ meldet aus Washington: Hier wird amtlich bekanntgegeben, daß die Antwort Oesterreich-Ungarns auf Amerikas Verlangen nach einer klaren Feststellung seiner Haltung bezüglich des Unterseekrieges die Lage für weitere Verhandlungen offen lasse. Sie schied zeitweilig den Bruch hinaus, der seit dem Abbruch der Beziehungen zu Deutschland als unabweislich angesehen werde. Obwohl im Großen und Ganzen die lange Mitteilung die unbedingteste Kriegführung, wie sie von Deutschland begonnen worden ist, aufrecht erhält und verteidigt, ist sie in den freundlichsten Ausdrücken gehalten. Die Note wird beantwortet, wenn nicht eine offensichtliche Tat (oder act) den Bruch plöglich herbeiführt, den beide Seiten offenbar ernstlich zu vermeiden trachten werden. Die Vereinigten Staaten werden wahr-

scheinlich nicht geneigt sein, augenblicklich eine Entscheidung zu erzwängen. Die vollständige amtliche Stellungnahme zu der Oesterreich-ungarischen Mitteilung wird nicht eher bekannt gegeben, bis der Präsident und Lansing den amtlichen Text sorgfältig studiert haben.

Mexiko und Amerika

Washington, 9. März. (B. B.) Meldung des Reuterbüros. Die Regierung wurde halbamtlich verständigt, daß die Stadt Mexiko in direkter drahtloser Verbindung mit Deutschland stehe. Eine Untersuchung wurde angeordnet. Das Oesterreichische Botschaftsamt in Mexiko wurde selbstverständlich das ureigene Recht der mexikanischen Regierung. Der Zusatz der Reuterdepesche „Eine Untersuchung wurde angeordnet“ zeigt, wenn die Sache zutrifft, eine unverständliche Einmischung der Vereinigten Staaten in innere Angelegenheiten des völlig selbständigen Mexiko.

Washington, 9. März. (B. B.) Meldung des Reuterbüros. Die Regierungskreise in Washington würden es für eine ernste Gefahr halten, wenn sich die Nachricht über die direkte Verbindung zwischen Mexiko und Deutschland bewahrheiten sollte, denn dann wären Deutschlands Ozean-Kaperschiffe und Tauchboote in der Lage, von deutschen Agenten in den Vereinigten Staaten genaue Einzelheiten über die Ausfahrt amerikanischer und anderer Schiffe zu erfahren.

Die Rede Carsons

Berlin, 11. März. Der „Berliner Lokal-Anzeiger“ veröffentlicht ein Telegramm des Mailänder „Corriere della Sera“ aus London, wonach die Rede Carsons im Unterhaus über den U-Bootkrieg wesentlich härter als gelungen hat, als in den ersten Berichten darüber zu lesen gewesen war. Der Marineminister sagte u. a.: Er sei weder pessimistisch noch optimistisch, man müsse aber die Lage so schauen, wie sie sei. Der U-Bootkrieg schädige die englische Schifffahrt schwer. Dazu komme, daß es den Deutschen gelungen sei, überall, sowohl am Kap der Guten Hoffnung, wie im Golf von Aden und an der indischen Küste, Minen zu legen. Die Aufgabe der englischen Marine, die ihre Aufmerksamkeit allen Meeren zuwenden müsse, sei schwer und bleibe ernst. Mittel zur Bekämpfung der barbarischen Kampfmethode des Feindes seien bis jetzt noch nicht gefunden, und es sei daher die Mitwirkung des ganzen Landes notwendig, die Schwächen des Augenblicks zu überwinden. Der Korrespondent des Mailänder Blattes fügt hinzu, daß die Rede als Ankündigung weiterer Beschränkungen der Einfuhr angesehen werde.

Zum Ableben Zeppelins

Stuttgart, 10. März. (B. B.) Heute vormittag traf die Leiche des Grafen Zeppelin auf dem hiesigen Bahnhof ein. Der Schwiegersohn Graf Brandenstein-Zeppelin, und die beiden Neffen Graf Ferdinand und Graf Boris leiteten die Überführung, während die Gattin und die Tochter des Verstorbenen in dem Trauerwagen saßen. Der Trauerzug ging nach dem Prager Friedhof. In stiller Trauer hielt eine zahlreiche Menschenmenge die Straßen umfüllt. Auf dem Prager Friedhof, wo der Verstorbene seinem Wunsch gemäß seine letzte Ruhe finden soll, wurde der Sarg in der Leichenhalle aufgebahrt. — Die Beerdigung ist auf Montag, mittags 12 Uhr, festgesetzt.

Beileidsbekundungen

Berlin, 10. März. Im Auftrage der Zentrumsfraktion des preussischen Abgeordnetenhauses haben die Abgeordneten Dr. Borich und Dr. Ruz auf die Gräfin Zeppelin ein Beileidstelegramm folgenden Inhalts geschickt: „Namens der Zentrumsfraktion der preussischen Abgeordnetenhaus bitten wir, denen es vergönnt war, in Ihrem glänzenden Hause unvergessliche Stunden zu erleben, den Ausdruck unserer innigsten Anteilnahme zum Hinscheiden Ihres Herrn Gemahls entgegenzunehmen. Mit ganz Deutschland vereinen wir uns in tiefer Trauer an der Bahre des Entschlafenen, der als Vorbild und Beispiel in schöpferischer Geisteskraft und wahrhafter Größe nur dem Vaterlande diente. So wird der Verstorbene als einer der größten und besten Deutschen für immer unvergessen bei uns fortleben.“

Die österreichischen Berichte

Wien, 10. März. (B. T. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

Oesterlicher Kriegsschauplatz:
Bei dem vorgeschrittenen Angriff auf die Höhe des Naggaros wurden 13 Offiziere und 291 Mann gefangen genommen. Die Beute beträgt 17 Maschinengewehre, 5 Minenwerfer, ein Granatwerfer und viel Munition und Kriegsgüter. Versuche des Gegners, die verlorenen Stellungen zurückzugewinnen, scheiterten in unserem Sperrfeuer.

Italienischer Kriegsschauplatz:
Geschäftskämpfe und Fliegeraktivität waren im allgemeinen wieder lebhafter. Bei Görz wurde ein Caproni, der nächst St. Andrea niederging, von unserer Artillerie zerstört.

Südlicher Kriegsschauplatz:
Auf der Gima di Bocca (südlich des St. Pellegina-Tales) drangen Abteilungen des Infanterie-Regiments Nr. 74 durch Schneetunnel in die feindlichen Stellungen ein und machten einen Offizier und 30 Mann zu Gefangenen. Südlich von Berat Gefangener; sonst unverändert.

Wien, 11. März. (B. T. B. Nichtamtlich.) Amtlich wird verlautbart:

Oesterlicher Kriegsschauplatz:
Keine besonderen Ereignisse.

Italienischer Kriegsschauplatz:
Die lebhaftere Artillerie- und Fliegeraktivität hielt namentlich in einzelnen Abschnitten der kustenländischen Front auch gestern an. In der vergangenen Nacht bewarfen italienische Flieger die Städte Triest, Ruggia, Jola und Pirano mit Bomben.

Graf Bernstorff in Kristiania

Kristiania, 11. März. „Frederik VIII“ nach wegen Gishinderung vorläufig zwei Tage in Kristiania bleiben. Graf Bernstorff mit den übrigen Deutschen bleibt vorläufig am Bord. Der hiesige deutsche Gesandte Richard Helldorf hatte eine wichtige Konferenz mit Bernstorff. Bernstorff lebte jegliche Neugier, die für die Öffentlichkeit bestimmt ist, ab. Leider die Unternehmung in Halifax werden haarsträubende Dinge bekannt, daß zum Beispiel die Gräfin Bernstorff einer peinlichen Leibesvisitation unterworfen wurde.

Wie der Kapitän der „Frederik VIII“ erzählte, habe man auf der Reise von Halifax nach Norwegen so gut wie kein Handelschiff und überhaupt kein Kriegsschiff getroffen. In den amerikanischen Häfen nehme man deutlich die Störung wahr. Die für die Entente bestimmten Waren füllten alle Häfen. Überall herrsche Lärm und Angst vor der Fahrt. Anfangs habe das Schiff mit New York, dann mit London drahtlos in Verbindung gehalten. Für Bernstorff war der Bruch besonders betrübend. Die populäre er in Amerika war, davon war der überaus herzliche Abschied von New York ein deutliches Zeichen. Der Kapitän gehand, eine Audienz für den Grafen sei der Abschied gewesen. Die zwölfstündige Untersuchung in Halifax sei äußerst streng und die größte Geduldprobe gewesen. Die ganze Zeit habe ein großes britisches Kriegsschiff im Hafen gelegen und während aller zwölf Tage seien hundert bewaffnete englische Marinesoldaten als strenge Wache am Bord gewesen. Alle Photographieapparate seien anfangs beschlagnahmt worden, doch habe man sie später zum großen Teil zurückbekommen. Die 350 Skandinavier seien weniger, die 250 Deutschen dagegen mit äußerster Strenge untersucht worden. Die Engländer hätten sich jedoch höflich benommen, was die Deutschen zugeben. Die Kosten der Deutschen sollen zum Teil losgeschraubt worden sein. Die Nachricht, daß eine verborgene Gummiladung gefunden und konfisziert worden sei, ist ein Märchen. Der Mexikowissenschaftler war allen unbekannt, obgleich täglich eine Schiffszeitung herauskam, die hierüber drahtlos auch nichts erfahren hat.

Die Untersuchung in Halifax hat sich nicht nur auf alle Herren, Damen und Kinder, sondern auch auf die Säuglinge ausgedehnt. Große Aufregung rief der englische Befehl an alle Deutsche hervor, ihr Geld bis auf 100 Dollars für die erste, 50 für die zweite und 25 für die dritte Klasse abzuliefern.

Endlich wurde auf Verwendung des britischen Marinekommandanten der Befehl zurückgenommen, weil sich die Engländer offenbar vor der Kritik der amerikanischen Korrespondenten am Bord fürchteten, denen anfangs auch mehrere tausend Golddollars abgenommen worden waren. Die Gräfin Ratuliska, eine geborene Amerikanerin, bekam wie Hauptmann Tauscher und der Danbaldattachee Packard nichts zutrid. Die Gräfin verlor 120.000 Mark, Tauscher und Packard kleinere Beträge. Es wird von allen betont, daß die britischen Marineoffiziere absolut als Gentlemen aufzutreten ließen. Im Gegensatz zu den sonderlichen Goldbeamten. Die norwegischen und dänischen Passagiere waren außer sich über das unerschämte Auftreten der Kanadier, was einem Norweger eine vorübergehende Verhaltung eintrug. Es schien offenbar, daß den britischen Offizieren die Ausführung der schändlichen Konventionen aus London im höchsten Maße peinlich war. Viele Vorfälle bei der Untersuchung durch Kanadier können überhaupt nicht wiedergegeben werden. Der Kommandant äußerte sich, wenn alles bekannt würde, würde er einen Streifen verlieren. Er sei aber außer Stande, die Kanadier zu Gentlemen zu erziehen. Graf Bernstorff wurde nicht untersucht, mußte jedoch schriftlich versichern, daß er weder Schriftstücke noch Depeschen bei sich trage. Die amerikanischen Korrespondenten v. Dieggard und Odell vom „New York Mail“ wurden besonders brutal behandelt und ihnen wie anderen Amerikanern nicht gestattet, mit dem amerikanischen Konsul in Halifax in Verbindung zu treten, obwohl sie nur Rat suchen wollten, ob es möglich sei, die Reise nach Deutschland fortzusetzen. Bernstorff versuchte dem Schwager Gesandten in Washington mitzuteilen, daß er immer noch in Halifax zurückgehalten werde, nach ihm verboten wurde.

Abgeordnetenhaus

Berlin, 10. März.

Präsident Graf v. Schwerin-Löwisch eröffnet die Sitzung um 11 Uhr 15 Minuten. Zur Beratung steht der:

Haushalt der Eisenbahnverwaltung
und in Verbindung damit der Antrag des Abgeordneten (Str.) und Genossen über die Beilegung der gesamten Eisenbahndämme und Befestigungen.

Verichterstatter Abg. Hirsch-Offen (natl.): Der Abschluß des Jahres 1915 und auch die bisher vorliegenden Ergebnisse des Jahres 1916 können als günstig bezeichnet werden. Eine Uebernahme der Wagnen auf das Reich können wir nicht beschließen. Preußen kann auf die Eisenbahneinnahmen nicht verzichten.

Abg. Wacker (natl.) berichtet über die einmaligen, außerordentlichen Ausgaben.

Präsident des Staatsministeriums Eisenbahnminister v. Breitenbach: Als Vizepräsident des preussischen Staatsministeriums will ich nicht unterlassen, dem Bedauern und der tiefen Beuehm Ausdruck zu verleihen, welche das unerwartete Hinscheiden des Grafen Zeppelin auch bei der königlichen Staatsregierung hervorgerufen hat.

Abg. Graf v. d. Gröben (kons.): Auch ich möchte unsern tiefen Schmerz über den Hinschied des Grafen Zeppelin Ausdruck geben. Wir sind stolz darauf, daß er ein Deutscher war, der den alten Traum der Menschheit, die Eroberung der Luft, verwirklicht hat. Unsere Eisenbahnen müssen fest in preussischer Hand bleiben. (Zustimmung.) Eine Tarifserhöhung kann nur in Verbindung mit den neuen Verkehrssteuern erfolgen, deren Gehaltung im Reichstage noch zu unsicher ist, so daß man im Augenblick noch kein Urteil darüber haben kann.

Abg. Schmedding (Str.): Auch wir gedenken mit Dankbarkeit und Verehrung des großen Mannes, der mit unermüdlicher Fähigkeit sein Ziel, die Beherrschung der Luft, erreicht hat. Mit Bewunderung erkennen wir die hervorragenden Leistungen des Eisenbahnpersonals an. Wir hoffen, daß es der Verwaltung gelingen wird, die Verkehrsstörung zu überwinden. Eine Anordnung des Betriebsamtes in Hallein steht mit der Parteipolitik in Widerspruch. Die Reichsoffiziere Pläne, wonach die Eisenbahnen mit den Reichseisenbahnen vereinigt werden sollen, lehnen wir ab.

Die vom Berg herab bis hart am Badesufer reichen, schattigen weichen ihre Dächer und tragen eine leise Trauermelodie dazu.

Das ganze große Gebäude lag im tiefsten Dunkel. Nur aus einem einzigen Fenster schimmerte Licht.

Der Kaiser schlug an. Als er aber des Brandner beruhigende Stimme hörte, verstumte er. Gleichwohl blieb er neben der Haustüre stehen und hielt den wunderschönen Doggenkopf auf seiner Hand hoch.

Der Brandner stieß die Haustür auf und ging voraus. Aus der Kammer fiel der Kaiser schweigend hinein, die vier Kinder ihr nach. Dann der Brandner, der Preussener, der Bismarck und sein Weib, dann die Kaiserin.

Blötzlich fuhr der Kaiser knurrend vor. Da sah auch schon die schwere Faust des Oberhofers auf dem breiten Kopf der Dogge. „Bist verflucht, wie! Wohl ausfallen!“

Doch die Zähne der Dogge, die furchtbaren, weißen Zähne, lagen fest in des Oberhofers Lachhöhle, in des Oberhofers Bein.

Ein kurzer, furchtbarer Kampf. Das treue Tier, das den Feind erkennt, den Feind seiner Herrin, will nicht loslassen. Es graben sich seine Zähne ein. Blut rieselt über das Gewand des Bauern. Der schlägt auf und schlägt mit dem linken Fuß und wirft das Tier mit den Händen. Hölle — wo ist sie? Die Leute sind längst im Hirt verschwunden. Wollen, der Oberhofer werde seinen Augenblick ergreifen. In der Tat sind es nur Augenblicke, in denen der Kampf sich abspielt. Da geht dem Oberhofer, kein mächtiges Taschenmesser, dem das zu stehen und zu öffnen. Ein Blick in der Dunkelheit. Blutüberströmter streckt seinen mächtigen Körper, auf ein paarmal und ist still.

Der Oberhofer streift seine Knieboje auf, bindet die blutende Wunde mit seinem roten Schutzwisch, streift die Dose wieder herab und geht festen Schrittes ins Bürgermeistereihaus.

(Fortsetzung folgt)

Die Wunder der Heimat

Roman aus der Kochmeisterzeit von Maria Kold (1. Fortsetzung.)

„Vorwärts biaz (seht) deut!“ sagte der Brandner.

Er bahnete sich einen Weg durch die unwillkürlich zurückweichende Menge.

Die Lampertin ging, jederseits zwei Kinder führend, hinter ihm. Dann ging der Oberhofer. Stolz und selbstbewußt blickten seine kleinen prächtigen Augen. Kampfbereit. Er, der einzige im Dorf, der sich an Reichum messen konnte mit dem Goldmüller, er würde es denen da draußen, ganz besonders ihr, der roten Teufelin, schon fest sagen.

„So geht's an Dorf, wann Hatz von an Weß regieren laßt!“ brummte er in den schwarzen Schnauzbart.

Der Brandner hörte es und nickte. „Zeit mäh's, daß's anders wurd!“

Der Oberhofer schaute nach rückwärts. Ja, sie gingen alle mit: die Kuhmalerin und die Welschbaurin, der Kallbauer, der alte, weißköpfige Gasselseder und der struppelhaarige Kupp, die alte Teufelin, die Marzieselbroni, das Blätt von Leichterbach, und der Schneider Sirmel, und alle die Einleger und Einlegerinnen, die Häuserfeut mit Kind und Kegel.

„Gad a'heißt hab'n's es ang'fangen, die Bergmalerischen“, schmunzelte der Oberhofer, „daß's die Sack' noch Feiertabend machen, wo all's Zeit hat!“

Der Oberhofer schaut wieder nach rückwärts. „Mir scheint aber, der Bofel, der Bofel, der sie scho' verlorn. Der is auf an Seitenweg bring'remt, daß er's seiner Alten heben kann.“

„Aber Gemeindevorstand werden — ja. Das war des reichen, stolzen Bergbauern Wunsch. Daß man eigentlich den stillen Werel genählt hat vor zwei Jahren — wundert sich der Brandner heut' noch im stillen. Damals hat er sich laut darüber verwundert. Daß aus einer Antwort bekommen, eine einzige, und zwar vom Schneider Sirmel, als er bei der Kirchweih das feste Stiel hinter die grüne Scheide des Dolchsteckte.“

„Ja, weißt, a so a Herrscher, der paßt uns Beiterbader net. Mir woll'n an Burgamassa, der net viel red't und der tuat, was mir woll'n.“

Der Brandner lachte still in sich hinein. Ein „Herrlicher“ war der Wegel, der „Goldmüller“, freilich mit, aber dafür baute eine „Herrliche“ in der Küche, die Broom, die Frau Bürgermeister.

Der Zug bog eben in die schmale, gekrümmte Dorfstraße ein.

In den Haustüren standen ein paar Weiber und schauten mit ängstlicher Neugier auf die Lampertin und den Brandner.

„Wehr's mit!“ schrie der Oberhofer im Vorübergehen. Die Weiber rührten sich nicht. Der ängstliche Ausdruck auf ihren furchigen, trübsalgealterten Gesichtern vertiefte sich. Sie hästerten miteinander und verschwanden dann in den Häusern.

„San Weiden!“ spottete der Oberhofer. „Sie hab'n halt Brot und Arbeit drenten.“

Er lachte der Preussener, der dicht hinter dem Oberhofer ging. „Und wo denn einkaufen, als in der Mühl? Du, Oberhofer, hehst net drauf an. Du hast dein zug'messen's Troad, der Schmaltz, der 'Welsch's, der 'Wilsch — kurz all's, was du und deine Frau brauchen. Nicht andere Sachen einkaufen, sparrst du' Wager an und bist in anet san' Stund' drauß in St. Kathrein. Was soll'n denn aber so arme Häcker machen, wie zum Beispiel die Welschbaurin, die tagewerken geh'n muß in d' Mühl und nur standes laufen kann? Was tuat's, wann ihr d' Burgamalerin net mehr gibt? Du? Ruah'! ihre Kinder verhungern laßt!“

Der Oberhofer schwieg. Es war überhaupt mit einemmal viel stiller hinter ihm und um

ihn herum. Er schaute wieder um sich wie ein Feldherr, der seine Soldaten vor der Schlacht absieht.

Aber er zählte kaum ein Duzend... Von dem hundert hatten sich die meisten still in ihre Dörfer zurückgezogen.

„Tumm's, seig's Wundel!“ schimpfte der Oberhofer.

Sein Augrinn, sein Haß wuchs. Das war so recht wieder ein Beweis, welche große Furcht vor der „roten Teufelin“ in den Dorfbewohnern wohnte. Weit weg von ihr, draußen am Waldrand, ja, da hatten sie alle gelächelt, geschimpft, sie in die Hölle verdammt. Jetzt, wo der hohe Giebel der Goldmühle in frischem Rot aus dem dunklen Waldgrün hervorleuchtete, — jetzt wagten sie immer zu mühen. Jetzt verklopfte sie sich fest in ihre Häuser wie die Schnecken, wenn sie von weitem einen Schritt lören.

Erdrückend's Schweiß, verdreht la ander' Regiment als das, was d' die selber auf'schalt hat.

Hinter wie die einbrechende Nacht in des Oberhofers Gesicht. Jetzt sind sie da. Alles in der Mühl ist still. Auch das Mühlrad steht. In Kriegeszeiten kann es tagelang, wochenlang stehen, das gute, altersgraue Rad. Demnach ist's schier langweilig geworden hier. Früher konnten seine Wellenräder ein lustig Spiel treiben am emfigen Rad. Konnten sich lachend bis hinauf tragen lassen und dann in hümmen Sprung hinaufwagen zum Vater Bach oder sich an den Erbsen schaukeln, die Sonne durch den frischen Weid schienen und dann sich hinabschleppen lassen — sachte — leise. Und das Spiel wieder von vorne, wieder anders beginnen.

Das gab's nun selten. Und deshalb rannen die Wellen so träge und gelangweilt und plauderten höchstens ganz leise ab und zu mit den blau und rotgetupften Forellen, die aerne im Schatten des Rades standen, von den schönen, lustigen Friedenseiten.

Auch die Preussener sind still. Aber nur, weil's Abend war. Sonst freistrichen die hohen Föhren- und Tannenstämmen wohl hundertmal auf im Sterben, und die schwarzen Tannen,

die vom Berg herab bis hart am Badesufer reichen, schüttelten wehmütig ihre Dächer und trugen eine leise Trauermelodie dazu.

Das ganze große Gebäude lag im tiefsten Dunkel. Nur aus einem einzigen Fenster schimmerte Licht.

Der Kaiser schlug an. Als er aber des Brandner beruhigende Stimme hörte, verstumte er. Gleichwohl blieb er neben der Haustüre stehen und hielt den wunderschönen Doggenkopf auf seiner Hand hoch.

Der Brandner stieß die Haustür auf und ging voraus. Aus der Kammer fiel der Kaiser schweigend hinein, die vier Kinder ihr nach. Dann der Brandner, der Preussener, der Bismarck und sein Weib, dann die Kaiserin.

Blötzlich fuhr der Kaiser knurrend vor. Da sah auch schon die schwere Faust des Oberhofers auf dem breiten Kopf der Dogge. „Bist verflucht, wie! Wohl ausfallen!“

Doch die Zähne der Dogge, die furchtbaren, weißen Zähne, lagen fest in des Oberhofers Lachhöhle, in des Oberhofers Bein.

Ein kurzer, furchtbarer Kampf. Das treue Tier, das den Feind erkennt, den Feind seiner Herrin, will nicht loslassen. Es graben sich seine Zähne ein. Blut rieselt über das Gewand des Bauern. Der schlägt auf und schlägt mit dem linken Fuß und wirft das Tier mit den Händen. Hölle — wo ist sie? Die Leute sind längst im Hirt verschwunden. Wollen, der Oberhofer werde seinen Augenblick ergreifen. In der Tat sind es nur Augenblicke, in denen der Kampf sich abspielt. Da geht dem Oberhofer, kein mächtiges Taschenmesser, dem das zu stehen und zu öffnen. Ein Blick in der Dunkelheit. Blutüberströmter streckt seinen mächtigen Körper, auf ein paarmal und ist still.

Der Oberhofer streift seine Knieboje auf, bindet die blutende Wunde mit seinem roten Schutzwisch, streift die Dose wieder herab und geht festen Schrittes ins Bürgermeistereihaus.

(Fortsetzung folgt)

Das zahlreiche Publikum war in gehobener Stimmung und spendete allen Mitwirkenden voran dem Gaste, uneingeschränkten Beifall.

Wäre es nicht auch in den Theater-Symphoniekonzerten möglich, die Texte der Gesänge dem Programm beizufügen, wie dies bei allen anderen Konzerten der Fall ist? Das Publikum wäre gewiß sehr dankbar dafür und würde den doppelten Gewinn von den originalen Darbietungen haben.

